

In memoriam Karl Martin Bolte

(29.11.1925 – 14.2.2011)

Unter den Soziologen der Nachkriegszeit ragte neben Ralf Dahrendorf, René König, Burkart Lutz, Renate Mayntz, Helmut Schelsky und Erwin K. Scheuch auch Karl Martin Bolte heraus. Ihnen allen stellte sich damals die Aufgabe, beim Wiederaufbau der Soziologie Distanz zu schaffen: Distanz zu den Deutungen und Ideologien der Nazi-Zeit einerseits, die in den Köpfen vieler Deutscher keineswegs verschwunden waren, Distanz zur Fixierung auf das Wirtschaftswunder andererseits, das leicht vergessen ließ, wie unvollkommen auch die Nachkriegsgesellschaft war.

Die Nachkriegssoziologen schufen diese Distanz hauptsächlich mit Hilfe der in den USA weiter entwickelten und reimportierten empirischen Soziologie. Sie erlaubte es, die in der Nachkriegszeit allgegenwärtigen Glaubenssätze und Thesen auf ihren Wirklichkeitsgehalt zu überprüfen. Für viele Nachkriegssoziologen lag eine persönliche Motivation, diese Prüfungen immer wieder vorzunehmen, sicher auch darin, dass nicht wenige von ihnen der von Helmut Schelsky so genannten »skeptischen Generation« zuzurechnen waren.

Wenn Helmut Schelskys These von der skeptischen Generation auf jemanden besonders zutraf, dann auf Karl Martin Bolte. Geboren 1925 als Sohn eines kaufmännischen Direktors in Wernigerode am Harz, aufgewachsen noch mit den nationalsozialistischen Ideologien, musste er als Soldat sehr jung am Zweiten Weltkrieg teilnehmen. Danach galt für ihn nichts als die Wirklichkeit und die Freiheit der Einzelnen, darin zu leben. Glaubenssätze und Phrasen waren ihm zeitlebens zuwider, besonders dann, wenn sie mit Absolutheitsanspruch auftraten.

Soziologie war daher für Bolte eine empirische Wissenschaft, deren Fragestellungen sich an den Problemen der Menschen und deren Antworten sich an der Realität ausrichten hatten – und nicht an dem, was Wissenschaftler für richtig hielten, Kirchen sich wünschten oder Politiker anstrebten. Eine Soziologie, die Wunschbilder, Vermutungen oder Forderungen auf ihren Realitätsgehalt prüft, mag heute eher selbstverständlich erscheinen, in der Nachkriegszeit war sie das keineswegs.

Karl Martin Bolte studierte von 1947 bis 1950 Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Kiel. Er schloss sein Studium als Diplom-Volkswirt ab. Er war also hauptsächlich als Öko-

nom und nicht als Soziologe ausgebildet. Es war mangels Ausbildungsstätten in der Nachkriegszeit durchaus üblich, dass die prosperierende Soziologie ihr Personal aus benachbarten Wissenschaften rekrutierte.

Karl Martin Bolte war dann von 1950 bis 1955 Assistent des Soziologen und Bevölkerungswissenschaftlers Gerhard Mackenroth, bei dem er 1952 zum Dr. rer. pol. promovierte. Gerhard Mackenroth hat Bolte zweifellos sehr geprägt. 1957, nach dem überraschenden Tode Mackenroths, habilitierte sich Bolte in Kiel für Soziologie und war dort Dozent von 1957 bis 1961. Im gleichen Jahr wurde er Professor für Soziologie an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik. Er leitete sie von 1962 bis 1964 und lehrte gleichzeitig als Honorarprofessor an der Universität Hamburg. 1964 wurde er nach mehreren Rufen an deutsche Universitäten auf einen Lehrstuhl für Soziologie an die Universität München berufen. Dort lehrte er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1992.

Karl Martin Bolte war hauptsächlich an dem interessiert, was heute Makrosoziologie heißt: an der Sozialstruktur Deutschlands, an sozialer Ungleichheit, am Arbeitsleben, an der Bevölkerungsentwicklung. Er diagnostizierte so den umfassenden Wandel Deutschlands hin zu einer Industriegesellschaft und dann die ersten Entwicklungen, die aus der Industriegesellschaft heraus führten. Und es war ihm ein Anliegen, dass diese grundlegenden Veränderungen den Menschen auch außerhalb der Universität bewusst wurden. Er wandte sich daher sowohl gegen rückwärtsgewandte Sehnsüchte nach dem vermeintlich früher Besseren als auch gegen die Indoktrination der Menschen durch politische Visionen und Ideologien. Bolte stand für die Aufklärungsfunktion der Soziologie und damit für politische Bildung und für die Öffnung der Soziologie hin zur gesellschaftlichen Praxis. Dies zeigte sich in seinen zahlreichen Beratungsfunktionen für Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Bildung. Bolte vertrat dabei stets die Meinung, dass Soziologie problemorientiert zu arbeiten habe, und zwar orientiert an Problemen, die zunächst einmal die Praxis und nicht die Soziologie zu definieren habe.

Trotz oder gerade wegen seiner makrosoziologischen Orientierung betrieb und propagierte er das, was er »subjektorientierte Soziologie« nannte. Anders als es der Wortlaut nahe legt, war damit nicht unbedingt die interaktionistische Soziologie bzw. die »qualitative« Sozialforschung gemeint. Bolte förderte genauso sehr die strukturtheoretisch angelegte bzw. die »quantitative« vorgehende Soziologie. Unter »subjektorientierter Soziologie« verstand Karl Martin Bolte vielmehr die Ausrichtung soziologischer For-

schung an den «Wechselwirkungen zwischen Individuen und gesellschaftlichen Strukturen» (1997: 31). Seines Erachtens hatte sich die Erforschung von Strukturen durch ihre Bedeutung für die erfahrbaren Lebensumstände der Menschen zu legitimieren und nicht aufgrund der Bedeutung in der scientific community.

Es war daher kein Wunder, dass Karl Martin Bolte bestimmten Forschungsrichtungen skeptisch gegenüber stand. Dies galt auch für alle Versuche, zu einer die gesamte Gesellschaft umfassenden »großen Theorie« zu gelangen oder auch nur zu »der« Theorie sozialer Ungleichheit.

Karl Martin Bolte war ein unpräzise und eher leise auftretender, verbindlicher, diplomatischer und freundlicher Mensch. Dies hinderte ihn nicht daran, bestimmte Erscheinungsformen der Soziologie strikt abzulehnen. Dazu gehörten alle Spielarten der Soziologie, die mit Alleinvertretungsanspruch oder gar mit Messianismus daher kamen, sowie alle Versuche, die eigene Form der Soziologie gegen Kritik zu immunisieren, sei es durch methodisches Hexenwerk oder durch unverständliches »Soziologen-Chinesisch«. Bolte verabscheute soziologischen Jargon und tat viel, um eine Soziologie zu fördern, die für Außenstehende verständlich war. Die Vielfalt unterschiedlicher, konkurrierender und sich ergänzender Sicht- bzw. Herangehensweisen die Stärke der Soziologie ausmacht. Bolte war ein liberaler Geist, innerhalb und außerhalb der Soziologie.

Karl Martin Bolte hat viel dazu beigetragen, die Soziologie zu einer angesehenen Wissenschaft zu machen und sie gegen verbreitete Vorurteile zu verteidigen. Er tat dies durch seine eigenen, viel gelesenen Schriften, aber eher noch mehr durch sein organisatorisches Wirken in Wissenschaft, Politikberatung und politischer Bildung.

Am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit war Karl Martin Bolte von 1968 bis 1972 Mitglied des Sachverständigenrats; er war 1968 bis 1971 Vorsitzender der Kommission zur Erstellung des 3. Jugendberichts; von 1971 bis 1977 war er Vorsitzender der von der Bundesregierung berufenen »Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel«; Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie war Bolte von 1975 bis 1978; von 1978 bis 1980 fungierte er als Vorsitzender des Arbeitskreises »Geburtenentwicklung und nachwachsende Generation« der Gesellschaft für sozialen Fortschritt und hat in diesem Zusammenhang Schriften zum demografischen Wandel verfasst, in denen fast alles schon zu lesen war, was erst zwei Jahrzehnte später öffentlich diskutiert wurde; in der Deutschen Forschungsgemeinschaft war er von 1980

bis 1986 Mitglied des Senats und des Hauptausschusses und beurteilte in dieser Funktion zahllose Forschungsvorhaben.

Auch die Politische Bildung, auch und gerade in der Schule, hat Karl Martin Bolte maßgeblich mit geprägt. Seine klaren, einprägsamen Darstellungen wurden zum Vorbild einschlägiger Werke für das 1960 eingeführte Schulfach »Gemeinschaftskunde«, später auch »Sozialkunde« bzw. »Politische Bildung« genannt. Sein großes, zweibändiges Werk »Deutsche Gesellschaft im Wandel« diente, ebenso wie mehrere Teilkapitel daraus, über Jahrzehnte als Grundlage sozialkundlichen Unterrichts.

In diesem Zusammenhang entstand auch die bis heute bekannte »Bolte-Zwiebel«. Dieses Abbild des Schichtungsgefüges machte den Namen Karl Martin Boltes über die akademische Sphäre in weiten Bevölkerungskreisen bekannt. Die Abbildung beruhte auf »qualitativ« durchgeführten Gemeindeuntersuchungen im Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit. Die immer wieder abgedruckte »Bolte-Zwiebel« sollte die Veränderungen in die Öffentlichkeit transportieren, die der damals dramatisch wachsende Wohlstand mit sich brachte: Das Verschwimmen von klaren, realen Schichtgrenzen, das Wachsen und die enorme Ausdehnung der Mittelschichten sowie das Schrumpfen der Armut bis zur Bedeutungslosigkeit.

Indirekt stand die »Bolte-Zwiebel« auch am Anfang der *Münchener* Kritik an der Klassen- und Schichtensoziologie, die – bei großen Unterschieden im Einzelnen – dann nacheinander Reinhard Kreckel, Stefan Hradil und Ulrich Beck in den 1980er Jahren formulierten. Manches davon ist durch die seither wachsende soziale Ungleichheit obsolet geworden, andere Kritikpunkte haben Bestand.

Erst als der »Kurze Traum immerwährender Prosperität« – so der berühmte Buchtitel von Burkart Lutz – zu Ende gegangen war, war auch die Zeit der »Bolte-Zwiebel« vorüber. Heute wird gelegentlich darüber diskutiert, ob man die »Sanduhr« nicht an die Stelle der »Zwiebel« setzen sollte. Das ist sicher übertrieben. Aber schlanker, höher und mit breiterem unterem Ende müsste man die »Zwiebel« heute sicher zeichnen. Und auch das damalige Verschwimmen der Schichtgrenzen weicht heute wieder klareren Abgrenzungen.

Für sein Wirken in Wissenschaft, Politikberatung und politischer Bildung erfuhr Karl Martin Bolte zahlreiche Ehrungen. So wurden ihm mehrere Ehrendoktorwürden und das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

2004 erhielt Bolte den Preis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für ein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk.

Karl Martin Bolte initiierte nacheinander zwei Sonderforschungsbereiche, den SFB 101 »Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung« und den SFB 333 »Entwicklungsperspektiven von Arbeit«. Dadurch prägte er nicht nur die Arbeits-, die Berufs- und bis zu einem gewissen Grade auch die Industriesoziologie. Darin begründeten auch Dutzende von Soziolog(inn)en ihre Existenz. Nimmt man seine direkten Mitarbeiter zusammen mit jenen aus den Sonderforschungsbereichen, so tragen heute etwa 30 Schüler Boltes den Professorentitel. Dazu zählen Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim, Reinhard Kreckel, Siegfried Lamnek, Friedhelm Neidhardt, Ilona Ostner und der Verfasser dieses Nachrufs. Mindestens neun Frauen wurden dank der Aktivitäten Karl Martin Boltes zu Professorinnen. »Gender main streaming« und Forschung zur Situation von Frauen waren für Karl Martin Bolte Realität, lange bevor sie als Konzepte publik wurden.

Am 14. Februar 2011 starb Professor Dr. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte in Gauting im Alter von 85 Jahren.

Stefan Hradil

Literatur

- Bolte, K. M. 1997: »Subjektorientierte Soziologie« im Rahmen soziologischer Forschung – Versuch einer Verortung. In G. G. Voß, H. J. Pongratz (Hg.), Subjektorientierte Soziologie, Opladen: Leske + Budrich, 31-40.
- Bolte, K. M. 1998: Mein Wirken als Soziologe – eine Berufskarriere zwischen Schicksal und Gestaltung. In K. M. Bolte, F. Neidhardt (Hg.), Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration, Baden-Baden: Nomos, 85-107.
- Bolte, K. M. 1999: Wie ich Soziologe wurde. In Ch. Fleck (Hg.), Wege zur Soziologie nach 1945. Autobiographische Notizen. Opladen: Leske+Budrich, 141-159.

In memoriam Heinz Steinert (4.8.1942 – 20.3.2011)

Am 20. März 2010 ist Heinz Steinert nach langer Krankheit gestorben. Er selbst und die ihm Nahestehenden hatten die Hoffnung, dass die klinische Behandlung ihm helfen würde. Dieser Wunsch ging leider nicht in Erfüllung.

Heinz Steinert starb in Wien, wohin er zurückgekehrt war, nachdem er von 1977 bis 2007 an der Goethe-Universität Soziologie gelehrt hatte. Genau genommen hat er Wien nie so ganz verlassen, sondern die Anstrengung auf sich genommen, in Wien und in Frankfurt am Main am Main als Soziologe zu arbeiten. In Wien hat er Psychologie studiert und sich als Psychoanalytiker ausbilden lassen. Er leitete hier von 1972 bis 2000 das von ihm mit gegründete Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, dem er als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats auch in den vergangenen Jahren verbunden blieb. In Frankfurt übernahm er die Professur für Sozialpolitik und vertrat den Schwerpunkt Devianz und soziale Ausschließung. Er verband symbolischen Interaktionismus und materialistische Theorie mit der Theorie der Subkultur oder der moralischen Ökonomie der unteren und »ungebildeten« Schichten. Er war einer der bekanntesten kritischen Kriminalsoziologen und vertrat die abolitionistische Position einer Auflösung des Strafvollzugs. Einwände konnte er auf eine wunderbare Weise mit lakonischen Fragen entkräften, die auf solide Empirie zielten und die Gerüchte über die vermeintlichen »Delinquenten« demontierten. Verbrechen und Strafe waren für ihn Teil eines umfassenden Prozesses, der zuverlässige, gehorsamsbereite Menschen produziert. Ein anderer Teil ist der Wohlfahrtsstaat, der mit seinen Leistungen diszipliniert und kontrolliert. Den Ausgeschlossenen wird alles vorenthalten. Die Techniken, mit denen dies rechts- und kriminalpolitisch ebenso wie sozialstaatlich geschieht, waren Gegenstand einer Reihe von Studien, die Steinert durchführte. Es hat ihn aber auch – in einer für ihn so sehr bezeichnenden, von Sympathie getragenen Hinwendung zur konkreten widerständigen Praxis der Menschen – interessiert, wie die »einfachen Leute« eben den Sozialstaat für sich zu nutzen wissen (Arno Pilgram, Heinz Steinert (Hg.) »Welfare Policy from Below: Struggles against Social Exclusion in Europe«, 2003). Schließlich skizzierte er, gemeinsam mit anderen im Rahmen des »linksnetz«, mit Thesen zur »sozialen Infrastruktur« eine Alternative sowohl zum lohnarbeitszentrierten Wohlfahrtsstaat als auch zur neoliberalen Politik der

Privatisierung und Eigenverantwortlichkeit. Spielräume für alle Arten gesellschaftlicher Tätigkeit sollen eröffnet werden.

Mit diesen Fragen war er über all die Jahre bis zuletzt befasst, doch traten sie seit den späten 1980er Jahren durch die Beschäftigung mit Kritischer Theorie und Kulturindustrie etwas in den Hintergrund. Ironisch und anfangs vielleicht eher distanziert hat er den Kult um Adorno und die Kritische Theorie zur Kenntnis genommen, der es einem nach Frankfurt »Zugereisten« nicht immer leicht gemacht hat. Es hat ihn irritiert, wie sehr die Aura, die die Teilnahme an den Vorlesungen von Adorno früheren Studierenden noch Jahre später zu vermitteln schien, die konkrete Kenntnis der Theorie ersetzte und die Erfahrung verstellte. »Frankfurter Schule« – das erschien ihm als Gerücht, als Mythos über die ältere Kritische Theorie. Er hat darauf so reagiert, wie es für ihn charakteristisch war, mit der empirischen Neugierde des Soziologen: Was war eigentlich die Kritische Theorie, wer waren ihre Vertreter und alle diejenigen, die Adorno bewunderten und in der Protestbewegung aktiv waren? Diese Neugierde hat ihn veranlasst, zwei bedeutende Bücher zur Geschichte der Kritischen Theorie beizutragen: »Adorno in Wien« (1989) und »Die Entdeckung der Kulturindustrie« (1992). Adornos Begeisterung für das »rote« Wien der 1920er Jahre und die Bezüge auf die Zwölftonmusik einerseits, Adornos Ablehnung des Jazz andererseits, den Steinert so gern hörte – diese Unvereinbarkeit hat ihn provoziert. Im Detail hat Steinert die historische Konstellation im Wien der 1920er Jahre und Adornos Verhältnis dazu, zum zeitgenössischen Jazz und zur linken Kulturdiskussion der 1930er Jahre untersucht.

Kulturindustrie sollte nun für die nächsten zwanzig Jahre der bestimmende Begriff von Steinerts Forschung werden. 1998 veröffentlichte er »Kulturindustrie«, 2003 gemeinsam mit Christine Resch den Entwurf einer Interaktionsästhetik »Die Widerständigkeit der Kunst«. Zusammen mit jüngeren KollegInnen und Studierenden unternahm er immer wieder Forschungen im kulturellen Feld: Analysen des Museumsbesuchs, der Architektur, der Stadtentwicklung oder großer massenkultureller Ereignisse wie die Fußball-Europameisterschaft 2008 (T. Heinemann, Ch. Resch (Hg.) »(K)ein Sommermärchen: kulturindustrielle Fußball-Spektakel«). In der Analyse von politischen Wahlen und dem österreichischen Rechtspopulismus brachte er das Theorem der Kulturindustrie und der sozialstaatlichen Gehorsamsproduktion zusammen: Es wird ein Wohlstandschauvinismus erzeugt, der die Menschen unten gegeneinander aufbringt. Das stimmte ihn, darin ganz Adorno verpflichtet, skeptisch gegenüber voreiligen Eman-

zipationserwartungen an die unteren Klassen und noch skeptischer gegenüber den Orientierungen der »gebildeten Schichten«. Um bewegliche, unkonventionelle empirische Forschungen zu ermöglichen, die nicht unter all der Schwere leiden sollten, mit der die Durchführung soziologischer Projekte konfrontiert ist – langfristige, inflexible, arbeitsaufwendige und nervenzehrende Antragstellung, Verwaltung der Gelder, komplizierte Koordination –, initiierte Steinert aus solchen Forschungszusammenhängen heraus die »folks-uni«. Der Anspruch besteht darin, dass hier die Gesellschaft selbst reden, sich selbst befragen soll, ihre Mitglieder sich wechselseitig berichten können sollen.

Auch die soziologische Theorie selbst wurde Gegenstand der kulturindustriellen Forschung. So weist er in seiner Studie über »Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: *Dialektik der Aufklärung* als Forschungsprogramm« (2007) nach, wie der kulturindustriell verbreitete Biographismus im Fall der Kritischen Theorie zu völlig irreführenden Praktiken der Wissenschaftsgeschichtsschreibung führen musste: die Geschichte der Frankfurter Schule wird als Familienroman von auf einander folgenden Generationen und als Erbegemeinschaft geschrieben; die realen Erfahrungen, die diese Theorie antreiben und ihr auf Befreiung zielendes Moment werden nicht mehr wahr genommen. In ähnlicher Weise betrachtete er den Interpretationsbetrieb um Max Webers Protestantismus-These als ein kulturindustrielles Phänomen, denn soziologisch sei sie weder methodologisch noch historisch zu halten. Die Studie »Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen« (2010), die ihn seit einem seiner Aufenthalte in New York, seiner »Sehnsuchts-Stadt«, beschäftigte, sollte sein letztes großes Buch werden. Er hatte noch so viele Ideen, so viele Pläne – und es ist zum Verzweifeln, dass er sie nicht mehr ausführen konnte.

Heinz Steinert war ein engagierter Hochschullehrer. Er litt unter der Universität, aber er beteiligte sich beharrlich an der universitären Selbstverwaltung und gab die Hoffnung nicht auf, dass es Möglichkeiten gibt, gegen die neoliberalen Attacken auf die Wissenschaftsfreiheit Spielräume für kritisches Denken zu bewahren. Über desinteressierte Seminararteilnehmer hat er sich oft geärgert. Mit immer neuen Lehrformen experimentierend, war er bemüht, sie für reflexive Sozialforschung und Kritische Theorie zu begeistern. Immer wieder gelang es ihm, Jüngere für die gemeinsame empirische Forschung und für gemeinsame Publikationen zu gewinnen. Aus solchen Seminar Diskussionen ist 1998 ein mit Studierenden verfasstes Buch zur Kritik der empirischen Sozialforschung entstanden, das für eine Me-

thode reflexiver Sozialforschung plädierte. Steinert hatte geplant und vorbereitet, diese Konzeption weiter auszuarbeiten. Auch dazu ist es nicht gekommen.

Heinz Steinert war ein leidenschaftlicher Soziologe. Das hätte er vielleicht nicht so gern zugegeben, denn er hat die soziologische Fachdisziplin oft sehr kritisch beurteilt. Ihn hat die Niveaulosigkeit und Banalität vieler soziologischer Forschungen geärgert, die Verzerrung der Relevanz- und Qualitätsmaßstäbe, die Anpasstheit des Faches an den Status quo, die Bereitschaft vieler SoziologInnen, sich Methodenzwängen zu unterwerfen, anstatt neugierig zu sein und sich den Leuten, ihrem Alltag und den gesellschaftlichen Verhältnissen zuzuwenden. Vieles von der Theorieproduktion hielt er für eine kulturindustrielle Veranstaltung für die »Gebildeten«, weit weg von den Aufgaben der Soziologie. Ihm war die enge Verbindung von Theorie und Empirie wichtig, die Berührung und die Reibung mit der gesellschaftlichen Realität schätzte und suchte er. Die Soziologie sollte für Erfahrung, auch die individuellen Erfahrungen der Sozialwissenschaftler, offen sein, Neugierde ermöglichen, sich nichts verbieten lassen, nicht zum Wissen der Herrschaft und der Ordnung, sondern zu einem Wissen der Opposition dagegen, zu einem befreienden Wissen und zur Befreiungstheorie beitragen.

Alex Demirović

Call for Papers

Berufliche Bildung im Umbruch – der Beitrag der soziologischen Berufsbildungsforschung zu einer Berufsbildung der Zukunft

Herbsttagung der Sektion Bildung und Erziehung am 4. und 5. November 2011 an der Pädagogischen Hochschule, FH Nordwestschweiz, Basel

Die Herbsttagung der Sektion hat zum Ziel, Stand und Perspektiven der gegenwärtigen Berufsbildung insbesondere in den Ländern Deutschland, Schweiz und Österreich aus einer soziologischen Perspektive zu fokussieren. Das Berufsbildungssystem stellt als Überschneidungsbereich von Wirtschafts- und Erziehungssystem nach wie vor den wichtigsten Zweig der nachobligatorischen Bildung dar: Rund zwei Drittel der Jugendlichen schlagen nach der Sekundarstufe I einen berufsbildenden Weg (dual oder vollschulisch) ein, wobei viele ein- und mehrjährige Warteschlaufen im in den letzten Jahrzehnten expandierenden Übergangssystem in Kauf nehmen müssen. Im internationalen Vergleich der Bildungssysteme wird die Berufsbildung in den drei Ländern trotz ihrer abnehmenden Integrationskraft weiterhin als besondere Stärke des jeweiligen nationalen Bildungssystems beurteilt.

Wie zahlreiche von verschiedenen Institutionen wie der OECD, Bundesämtern und Stiftungen in den letzten Jahren in Auftrag gegebene Studien und Gutachten aufzeigen, ist die Berufsbildung durch den wirtschaftlichen, technologischen und gesellschaftlichen Wandel großen Herausforderungen ausgesetzt, um weiterhin ihre Qualifikations- und Integrationsfunktionen zu erfüllen. Der Ruf nach Reformen ist allorts groß und anhaltend, auch wenn – wie im Falle des Schweizer Berufsbildungssystems – gerade eine größere Strukturreform durchgeführt wurde. Die Frage nach dem Beitrag, den die soziologische Berufsbildungsforschung in diesen Diskussionen um die Herausforderungen an die »berufliche Bildung der Zukunft«, die »Zukunft der Lehre« oder die »Zukunft der Bildung« leisten

kann, soll im Zentrum der Herbsttagung stehen. Soziologisch fundierte theoretische Reflexionen und empirische Forschungsergebnisse können hier zu einer differenzierteren Einschätzung zukünftiger Entwicklungen und Erfordernisse beisteuern, indem sie sich mit den nachfolgend aufgeführten Perspektiven befassen. Die Tagung widmet sich folgenden Themenbereichen:

1. Institutionelle Voraussetzungen, Akteure, Mechanismen und Ergebnisse von Reformen

Diese Perspektive verweist auf den institutionellen Wandel im Berufsbildungssystem und die historischen, nationalen sowie internationalen Voraussetzungen und Entwicklungen (insbesondere Kopenhagenprozess), die institutionellen Mechanismen einer »Berufsbildung im Umbruch« sowie deren Steuerung, Koordination und Ergebnisse.

2. Zum (sich verändernden) Verhältnis von Berufsbildung und Allgemeinbildung

In dieser Perspektive sollen das (sich wandelnde) Verhältnis des berufsbildenden zum allgemeinbildenden Ausbildungssystem, die damit verbundenen institutionellen Integrations-, Öffnungs- und Grenzziehungsprozesse (z.B. in den Curricula oder Laufbahnstrukturen) sowie die darin eingelagerten, Ungleichheit erzeugenden und legitimierenden bzw. größere Chancengleichheit ermöglichenden Mechanismen offengelegt werden.

3. Organisationsformen und Sozialisationskontexte der beruflichen Bildung

In dieser Perspektive werden die verschiedenen und auch neu sich entwickelnden Organisationsformen beruflicher Bildung, ihre Lehr-/Lernkulturen, Konzepte von Beruflichkeit sowie Professionsverständnisse und die damit verbundenen Sozialisationsergebnisse in den Blick genommen.

4. Verhältnis Theorie versus Praxis (symbolische Ordnungen)

Die Perspektive beleuchtet kritisch das in der Trennung von »Berufsbildung« und »Allgemeinbildung« bzw. »akademischer Bildung« eingelagerte Verständnis von »Praxis« vs »Theorie« und die damit verbundenen symbolischen Ordnungen und dekonstruiert es anhand von empirischen Beispielen.

5. Bildungslaufbahnen – Transitionsprozesse

In dieser Perspektive werden die Bildungswege der Individuen beim Zugang, während und im Anschluss an die Berufsbildung unter (berufs)biografischen, sozialisationstheoretischen und ungleichheitssoziologischen Aspekten nachgezeichnet.

6. Verhältnis Bildung – Beruf – Beschäftigung

Diese Perspektive fokussiert das spannungsreiche Verhältnis von Bildung, Beruf und Beschäftigung/Arbeit unter den Aspekten von Integration und Ausschluss, Zertifikats- und einer zunehmenden Kompetenzorientierung, erhöhter Selbstverantwortlichkeit und dem Anspruch an ein lebenslanges Lernen.

Den ausführlichen Call finden Sie unter: www.bildungssoziologie.de/tagungen.html. Vortragsangebote zu den aufgeführten oder verwandten Themenstellungen mit einem max. zweiseitigen Abstract (5.000-7.000 Zeichen) als PDF per E-Mail bitte bis zum **15. Juli 2011** an die drei Organisatoren der Tagung:

Prof. Dr. Regula Julia Leemann
E-Mail: regula.leemann@fhnw.ch

Prof. Dr. Christian Imdorf
E-Mail: christian.imdorf@unibas.ch

Prof. Dr. Uwe Bittlingmayer
E-Mail: uwe.bittlingmayer@ph-freiburg.de

Urbane Ungleichheiten

Gemeinsame Tagung der DGS-Sektionen Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse und Stadt- und Regionalsoziologie am 11. und 12. November 2011 an der Universität Rostock

Moderne, funktional differenzierte, gleichzeitig aber nach wie vor vertikal stratifizierte Gesellschaften sind urban geprägt. Ihre Ungleichheitsstrukturen haben nicht nur soziale, sondern auch räumliche Dimensionen, die sich in Differenzen innerhalb von Städten, zwischen verschiedenen Städten,

aber auch im Verhältnis zwischen Städten und dem ländlich geprägten Raum bzw. zwischen Zentrum und Peripherie ausdrücken – wobei sich, so die Grundannahme der geplanten Sektionstagung, auch angesichts einer voranschreitenden Transnationalisierung und Regionalisierung sozialer Ungleichheiten Zentrum und Peripherien hier in einer komplexen Weise ineinander verschachteln, die möglicherweise auch die Rede von »transurbanen« Ungleichheiten rechtfertigt. Im Mittelpunkt der Tagung sollen nun sowohl theoretische Perspektiven wie auch aktuelle empirische Projekte zu diesen Aspekten urbaner Ungleichheiten stehen. Drei Themenblöcke sind dazu vorgesehen:

1. Sozialstruktur, Stadtgesellschaften und Macht im Städtevergleich

In einem ersten Themenblock stehen Beiträge zur Frage der Ausprägung der Sozialstruktur in unterschiedlichen Stadttypen. Die Beiträge sollen auf Veränderungen und Entwicklungslinien (Gefälle, Diversifizierung etc.) eingehen. Mögliche Themen und Fragen sind:

Welche Rolle spielen regionale Disparitäten, z.B. im Ost-West- oder im Nord-Süd-Vergleich? Entwickelt sich ein neues Gefälle oder ergeben sich vielschichtigere Diversifizierungen?

Typisierung von Städten: Sind wirtschaftliche Kategorien ausschlaggebend – und/oder welche sonstigen (sozialstrukturellen, lokalpolitischen) Faktoren spielen hinein? So könnte man z.B. sprechen von globalisierten und peripherisierten Städten, oder von Dienstleistungs-, Misch- und altindustriellen Zentren, von kreativen Städten, Rentnerstädten u.ä. Wie können solche Typisierungen empirisch erläutert und theoretisch begründet werden?

In neuerer Zeit zeigen sich im Städtevergleich recht diverse Entwicklungen sozialer und ethnischer Segregation. Lassen sich hierbei bestimmte Muster feststellen? Welche zugrunde liegende Faktoren lassen sich aus empirischem Material herausdestillieren?

Ist der ökonomische Strukturwandel der Taktgeber für die sozialstrukturelle Entwicklung von Städten, oder gibt es diesem gegenüber eine Eigendynamik lokaler Sozial-Entwicklungen? Können Stadtgesellschaften und lokale Milieus als Funktion von Branchenentwicklungen und lokalen Arbeitsmärkten gesehen werden? Wie sind Beharrungskräfte, Eigensinn, Widerständigkeiten von Bewohnergruppen, Milieus, bürgerschaftlichen Akteuren zu fassen?

2. Sozialstruktur und lokales Machtgefüge innerhalb einzelner Stadtgesellschaften

Im zweiten Themenblock steht die Frage nach lokalen Machtverhältnissen im Vordergrund: Wie weit ist lokale Macht mit übergeordneten politischen Ebenen und überlokalen wirtschaftlichen Akteuren verbunden, und wie weit verbinden sich Positionen in der städtischen Sozialstruktur, oder Zugehörigkeit zu einzelnen Milieus, mit Karrieremöglichkeiten am Ort und mit ökonomischem Gewinn und Verlust? Weitere Ausgangspunkte können – auch in vergleichender Perspektive – folgende Fragen sein:

Ist lokale Macht wesentlich mit Klassenpositionen und Kapitalausstattung (z.B. nach Bourdieu) verbunden? Welche Rolle spielen dabei kulturelle und symbolische Ressourcen?

Sind Macht-Zusammenhänge eher im Sinne lokaler Hegemonie (z.B. nach Gramsci) oder Figurationen (z.B. nach Elias) zu verstehen – welche Milieus, welche Schaltstellen, welche Akteurs-Konstellationen prägen lokale Diskurse und gesellschaftliche Koalitionen, welche Rolle spielen lokale politische Traditionen und Ideologien?

Welche Vernetzungen haben einzelne soziale Milieus mit dem kommunalpolitischen Apparat, welche mit lokalen – insbesondere wirtschaftlichen – Machthabern; gibt es auch überlokale ökonomische oder politische Beziehungsnetze?

3. Veränderungen der Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie

Im dritten Themenblock geht es um Veränderungen sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie, Stadt und Umland, etc. Ausgangspunkte können folgende Fragen sein:

Lässt sich das Verhältnis von Zentrum und Peripherie wesentlich als das zwischen Stadt und Land fassen, und korrespondieren mit dem Verhältnis bestimmte typische Milieus und Lebensstile? Gibt es spezifisch urbane und ländliche Lebensstile? Dominieren urbane Lebensstile die Lebenswelten mittlerweile auch im ländlichen Raum?

Welchen Einfluss hat das Schwinden lokaler und regionaler Infrastruktur in peripheren Räumen auf die Möglichkeit urbaner Lebensstile in diesen Räumen? Wie sind die Situation und Perspektiven Immobiler unter Bedingungen dieses Schwundes zu sehen?

Gibt es eine bewusste Abkehr von der Stadt und/oder eine Rückbesinnung bzw. Neuerfindung ländlicher oder gar antiurbaner Lebensstile? Gibt es so etwas wie periurbane Lebensstile?

Vortragsangebote mit aussagekräftigen Exposés (1-2 Seiten) senden Sie bitte bis zum **15. Juli 2011** per E-Mail an die Organisatoren:

Carsten Keller

E-Mail: carsten.keller@cmb.hu-berlin.de

Andreas Klärner

E-Mail: andreas.klaerner@uni-rostock.de

Rainer Neef

E-Mail: rneef@gwdg.de

Grenzräume in Europa

Tagung der Sektionen Land- und Agrarsoziologie und Europasozio­logie am 1. und 2. März 2012 an der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach

Grenzen und Grenzänderungen haben die europäische Entwicklung maßgeblich geprägt. Mit der Entstehung von Nationalstaaten bekamen sie ein besonderes Gewicht, weil mit den Staatsgrenzen ebenfalls Unterschiede in den Kulturen, den Sprachen, den Religionen, den Märkten, den politischen Systemen, der ganzen Gesellschaft markiert bzw. hergestellt wurden. Grenzziehungen dienen dazu, regionale, nationale oder supranationale Handlungsräume zu definieren. Dies spiegelt sich beispielsweise nach dem Fall des »eisernen Vorhangs« in der Diskussion um eine neue »europäische« Außengrenze wider, die zugleich vom Bild der »Festung Europa« beeinflusst ist. Grenzen besitzen eine eminent soziologische Bedeutung (Simmel). Natürliche oder historische Gegebenheiten dienen über die Konstruktion von Grenzen dazu, gesellschaftliche Einheiten bzw. Systeme zu bestimmen. In dieser Verhandlung sozialer Zugehörigkeiten spielen gesellschaftliche Wahrnehmungen eine große Rolle, wer z.B. zu Europa gehört oder wer nicht.

Gleichzeitig entstehen so genannte Grenzräume. Diese können regional als Zwischenräume existieren, die also zwischen den gesellschaftlichen Einheiten angesiedelt sind. Sie können aber auch nicht territorial als soziale Verflechtungen bestehen, die sich grenzüberschreitend z.B. als transnationale Räume (Pries) herausbilden.

Grenzräume zeichnen sich durch eine gewisse Marginalität hinsichtlich der Systeme aus, denen sie angehören. Dies kann sehr unterschiedliche

Folgen zeigen: Sie können sich als letzte Bastion dieses Systems begreifen oder/und eine Verbindung mit dem anderen System eingehen (z.B. durch die spezifische Grenzmilieus). Grenzzräume können die Differenzen zwischen den Systemen (z.B. Steuer-, Immobilienpreis- oder Lohnniveau) für sich nutzen oder als Gefahr ansehen (z.B. Arbeitsmigration). Schließlich ist es denkbar, dass Grenzzräume sich als eigenständige Handlungsräume verstehen oder infolge ihrer Randlage vollständig abgehängt werden.

Empirisch existieren unterschiedliche Grenzzräume in Europa. Die gegenwärtigen Entwicklungen im Oderraum zwischen Deutschland und Polen, am Niederrhein zwischen Deutschland und den Niederlanden oder in Melilla zwischen Spanien und Marokko sind durch verschiedene politische, kulturelle und wirtschaftliche Konfigurationen geprägt.

Ziel der Fachtagung ist es, nicht nur die Vielfalt in der historischen und gegenwärtigen Entwicklung von Grenzzräumen zu erfassen, sondern auch unterschiedliche methodische Zugänge zu berücksichtigen. Dabei werden Grenzregionen im Vordergrund stehen. Auf dieser Basis soll eine fachliche Diskussion möglich sein. Kernfragen sind dabei:

Welche Bedeutung besitzen heute (noch) Grenzzräume in Europa?

Wie sehen die Rahmenbedingungen für Randgebiete und wie für grenzüberschreitende Räume aus?

Unter welchen Voraussetzungen können Grenzzräume als Regionen selbst handlungsfähig sein?

In diesem Sinne möchten wir gerne Referentinnen und Referenten aus unterschiedlichen Fachrichtungen gewinnen, die sich mit Grenzzräumen beschäftigt haben. Präsentations- oder Vortragsangebote mit max. 2-seitigen Exposés werden bis zum **31. Juli 2011** erbeten an:

Prof. Dr. Maurizio Bach

E-Mail: Maurizio.Bach@uni-passau.de

Prof. Dr. Stephan Beetz

E-Mail: beetz@hs-mittweida.de

Prof. Dr. Claudia Neu

E-Mail: claudia.neu@hs-niederrhein.de

(Re-)Präsentationen der Arbeitswelt

Zehnte Graduiertenkonferenz am 12. und 13. November 2011 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Die internationale und interdisziplinäre Graduiertenkonferenz gilt der Bestandsaufnahme und Analyse von (Re-)Präsentationen der Arbeitswelt. Hierbei soll an die etablierten wissenschaftlichen Diskussionen zum Thema *Arbeit* angeknüpft werden, wie sie etwa die Soziologie, Philosophie und Theologie führen. Die Konferenz möchte eine entsprechende kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung vorantreiben. Sie richtet sich daher vor allem an NachwuchswissenschaftlerInnen der Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, denen sie ein Forum zur Diskussion bieten will.

Angesichts der weitreichenden globalen Veränderungen des Arbeitsmarktes, der Transformation der Wohlfahrtsstaaten und infolge daraus resultierender individueller Verunsicherungen widmen sich seit Mitte der 1990er Jahre Literatur, Theater, bildende Künste und Film wieder verstärkt der Arbeitswelt. Die strammen Fäden der Arbeits- und Lebensverhältnisse und die sich weitenden Maschen im sozialen Sicherungsnetz finden sich immer häufiger in gegenwärtigen Produktionen von Bühne und Leinwand widergespiegelt. Aktuelle Spielpläne sprechen von der offenbar drängenden produktiven Auseinandersetzung mit dieser Thematik und auch von einer Suche nach Alternativen in der Bewertung des Erwerbssprinzips. Zu denken wäre hier zum Beispiel an die Theater- und Performance-Projekte von Rimini Protokoll oder René Pollesch sowie die zunehmende Popularität von globalisierungskritischen Filmen. Die post-moderne Leichtigkeit, mit der Erwerbswelten wahrgenommen und dargestellt wurden, weicht zusehends einem Diskurs, der das Verhältnis von Arbeit und Leben neu gewichtet. Die kulturwissenschaftliche Zuwendung zu zeitgenössischen (Re-)Präsentationen von Arbeit und Arbeitenden steht offenbar noch am Anfang – im Gegensatz zur hohen Dynamik der Arbeitsmärkte. Der Trend verläuft in den USA und Europa nahezu gleich: Normalarbeitsverhältnisse schwinden, der Niedriglohnssektor wächst, befristete Beschäftigung und Leiharbeit nehmen zu. Während die einen die »Deregulierung« der Arbeitsmärkte als Chance verstehen, warnen die anderen vor den Folgen einer zunehmenden Prekarisierung. Gefühle der Verunsicherung und Erfahrungen sozialer Unsicherheit verursachen die Angst, »schicksalhaft« oder in Folge individuellen Versagens durch das Raster der staatlichen Sicherung zu fallen, gehen doch die weitreichenden Veränderungen des Arbeitsmark-

tes in vielen Ländern mit der Zurücknahme sozialstaatlicher Garantien einher – *from welfare to workfare*.

Die zehnte Erlanger Graduiertenkonferenz »(Re-)Präsentationen der Arbeitswelt« richtet sich an Promovierende und Postdocs der Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften, der Politischen Wissenschaft, Soziologie, Geschichte, Philosophie, Pädagogik, Theologie, sowie der Theater- und Medienwissenschaften. Sie lädt NachwuchswissenschaftlerInnen dazu ein, eigene Projekte zu präsentieren, die sich im Rahmen folgender Fragestellungen bewegen:

Inwiefern werden in den verschiedenen Künsten und Medien die Grenzen und Fragwürdigkeiten gültiger Diskurse von Arbeit und individueller Selbstvergewisserung ausgelotet? Wie werden Lebensweisen in der Arbeitsgesellschaft und verschiedene kulturelle Kodierungen von Arbeit analysiert? Welche Erwerbswelten existieren, und wie werden diese in den verschiedenen Diskursen über *Arbeit* (re)präsentiert? Welche subjektiven Handlungsstrategien bestehen, um innerhalb der wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der Arbeitsgesellschaften agieren zu können? Gibt es zentrale Wünsche und Vorstellungen vom »Guten Leben«, Werte und Mentalitäten, die die Arbeitskultur prägen? Welche Formen von Mangel und Armut charakterisieren das Leben ohne Erwerbstätigkeit und haben längst begonnen, auch das Erwerbsleben zu bestimmen? Warum hat sich die Arbeitsgesellschaft historisch überhaupt durchgesetzt? Und wie sehen Gegenentwürfe und Utopien aus?

Es können Beiträge zu folgenden Bereichen eingereicht werden, wobei auch weitere relevante Themenvorschläge willkommen sind:

- Inszenierungen von Arbeit in Kunst, Literatur, Film, Fotografie und Theater
- Dokumentarische Fotografie und Film
- Ethik und Philosophie der Arbeit, Arbeit als Wert
- Diskurse über Arbeit in Massenmedien, Wissenschaft etc.
- Verhältnis von Kirchen und Religionen zur Arbeit
- Soziale Ungleichheit, Armut
- Sozialstaat, Verwaltung von Arbeitslosigkeit und Armut, »deserving« and »undeserving« poor
- Globalisierung und Arbeitsmigration
- Arbeitsformen: schöpferische Arbeit, Subsistenzarbeit, Emotionsarbeit, Reproduktionsarbeit
- Prostitution, Kinderarbeit, Schattenwirtschaft

- Subjektivierung der Arbeit
- Employability und Biografie
- Familie und Paarbeziehung
- Alter und Arbeit
- Leiden an und ohne Arbeit
- Gesundheit und Arbeit
- race, class, gender
- Vorurteile und Ressentiments

Die Tagung ist als Plenarkonferenz mit Panelsektionen konzipiert. Für jeden Panelvortrag sind 25 Minuten vorgesehen (12 Minuten für den Vortrag und 13 Minuten für die Diskussion). Tagungssprachen sind Englisch und Deutsch. Abstracts auf Englisch und Deutsch mit max. 250 Wörtern können bis zum **15. September 2011** über unsere Website www.gradnet.de eingereicht werden. Ausgewählte Beiträge werden in einem Tagungsband veröffentlicht. Für weitere Fragen stehen wir jederzeit zur Verfügung unter: info2011@gradnet.de. Wir freuen uns auf Ihren Vortrag!

Johannes Barthel M.A.

Dr. Susanna Brogi

Carolin Freier M.A

Katja Hartosch M.A

Ulf Otten M.A

Tagungen

Analysepotentiale sozialwissenschaftlicher Längsschnittdaten

Workshop vom 26. bis 30. September 2011 an der Universität Bielefeld

Viele sozial-, verhaltens- und wirtschaftswissenschaftliche Forschungsfragen lassen sich nur mit Längsschnittdaten adäquat untersuchen, die zunehmend eine Kombination aus Panel- und Mehrebenenstruktur aufweisen. Da der Umgang mit entsprechenden Datensätzen und Analyseverfahren anspruchsvoll ist, jedoch gerade in der universitären Methodenausbildung die für spezifische Fragestellungen erforderlichen Datensätze nicht behandelt werden, findet vom 26. bis 30. September 2011 an der Universität Bielefeld ein Workshop zu den Analysepotentialen sozialwissenschaftlicher Längsschnittdatensätze statt, in dem die Datensätze SOEP, pairfam und PASS vorgestellt sowie Nutzungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Die Veranstaltung richtet sich insbesondere an Doktorand/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen aus den Fächern Ökonomie, Politikwissenschaft, Psychologie und Soziologie.

Der Workshop besteht aus zwei Modulen, die einzeln oder zusammen besucht werden können:

Modul 1: Einführung in die Benutzung sozialwissenschaftlicher Längsschnitt-Datensätze

Neben grundlegenden Informationen zum Datenangebot und dem Untersuchungsdesign von SOEP, pairfam und PASS wird beispielhaft die haushalts- wie längsschnittbezogene Struktur der Daten vorgestellt und die Vielfalt der Analysepotentiale diskutiert. Es werden spezielle Tools präsentiert, die den Umgang mit der komplexen Datenstruktur erleichtern. Ein zentraler Bestandteil dieses Moduls ist eine Sequenz, in der Doktoran-

den/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen die Möglichkeit geboten wird, ihre aktuellen Forschungsarbeiten einem Kreis erfahrener Nutzer/innen und in der Längsschnittanalyse ausgewiesener Experten/innen vorzustellen sowie individuelle Rückmeldungen zu erhalten. Zudem bietet sich ein Forum des informellen und kollegialen Erfahrungsaustauschs. Es besteht die Möglichkeit der Präsentation und Diskussion von jeweils vier Beiträgen in zwei Parallelveranstaltungen, siehe den nachfolgenden Call:

Call for Papers in Modul 1

Doktorand/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen, die in Modul 1 eine Forschungsarbeit unter Verwendung von SOEP-, pairfam- oder PASS-Daten vorstellen möchten, senden bis **15. Juli 2011** ein maximal 2-seitiges Abstract, in dem Fragestellung, Theoriebezug, verwendete Daten und Analyseverfahren sowie zentrale Ergebnisse dargestellt sind. Die Auswahl und Benachrichtigung erfolgt bis 1. August 2011. Angenommene Beiträge müssen bis 1. September 2011 in Form eines maximal 75.000 Zeichen umfassenden Artikels vorgelegt werden. Einsendungen bitte an:

Kristina Brosda

E-Mail: datalab@uni-bielefeld.de

Modul 2: Grundlegende und fortgeschrittene Verfahren der Längsschnittanalyse und ihre Anwendung

Durch Lehrvorträge und darauf bezogene praktische Übungen wird ein vertiefender Einblick mittels zweier Veranstaltungslinien in (1) Grundlegende und (2) Fortgeschrittene Verfahren der Längsschnittanalyse sowie ihre Nutzungspotentiale gegeben (Einführung in die Panelregression, Panelregression mit dichotomen abhängigen Variablen, Strukturgleichungsmodelle und Analyse von Dyaden). Neben gemeinsamen Veranstaltungen für die Workshopteilnehmer gibt es jeweils parallel ablaufende Übungen, in denen die entsprechenden Verfahren auf Basis der Datensätze SOEP, pairfam und PASS praktisch angewendet werden (im Computerpool primär mit Stata). Zugleich wird das methodische Vorgehen der Forschungsarbeiten aus Modul 1 in Posterpräsentationen vorgestellt und diskutiert.

Zielgruppe

Der Workshop richtet sich insbesondere an Doktorand/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen, die für ihre theoretischen Fragestellungen geeignete Datensätze zur Sekundäranalyse suchen, die bereits mit Längsschnittdaten arbeiten und ihre Forschungsarbeiten intensiv mit *peers* und *seniors* diskutieren möchten und die Längsschnittanalysen planen und sich einen Überblick über geeignete statistische Verfahren verschaffen möchten.

In den computerbezogenen Lehreinheiten wird primär die Statistik-Software Stata verwendet. Teilnehmer ohne Stata-Kenntnisse sollten deshalb die Einführungsveranstaltung am Montagmorgen besuchen. Der Workshop setzt Kenntnisse in den multivariaten Analyseverfahren voraus.

Teilnahme

Die Teilnahme ist für den gesamten Workshop oder auch gesondert für Modul 1 und 2 möglich. Die Gebühr für die Teilnahme am gesamten Workshop beträgt 60 € (Doktoranden/Studenten 35 €), für einzelne Module jeweils 30 € (Doktoranden/Studenten 20 €). In der Teilnahmegebühr sind enthalten: Gesamte Dokumentation des Workshops mit Präsentationen, Stata-Beispielprogramme, präsentierte Beiträge und Arbeitshilfen auf der Workshop-Website sowie eine Tagungsmappe, Getränke in den Pausen und ein Wine&Cheese-Buffet.

Die Möglichkeit zur Online-Anmeldung (ab 15.Juli 2011) und weitere Informationen unter finden Sie unter: www.uni-bielefeld.de/soz/datalab/